

Mit KECK und KOMPIK zu chancengerechter Bildungspolitik

Was man im Gefühl hat, wenn man die Entwicklung von Kindern beobachtet, entspricht nicht immer der Realität

Die Rahmenbedingungen im Jahr 2012 waren denkbar schlecht: Mit 133 Milliarden Euro Schulden und 45 Milliarden Euro Sozialausgaben sollten Städte und Gemeinden die Zukunft gestalten. Kommunalpolitik so zu organisieren, dass sie trotz Sparzwang auch der jungen Generation eine Perspektive geben kann, wird damit zur Herausforderung der nächsten Jahre.

Für die Kommunen bedeutet das: Die Ressourcen und das Wissen der Akteure vor Ort optimal miteinander zu verbinden, um so die knappen finanziellen Mittel passgenau einzusetzen. Diesem Ziel dient KECK („Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder“), ein Projekt der Bertelsmann Stiftung.

Nüchterne Zahlen erwachen zum Leben

Der KECK-Atlas bietet online Informationen über die Lebensbedingungen der Kinder in Deutschlands Kreisen und kreisfreien Städten. Grundlage sind rund 150 Indikatoren. KECK lässt aus nüchternen Zahlen ein plastisches Bild der Lebenswirklichkeit vor Ort entstehen. Und dieses Bild lässt sich bei den Kommunen bis auf Wohnquartiere herunterbrechen. Das haben die Städte Heilbronn und Jena mit ihren kommunalen Datenbeständen vorgemacht.

Katja Zevallos Falla ist Bildungskordinatorin im Jenaer Dezernat Familie und Soziales. Ihre Aufgabe: ein Netzwerk für die Behörden zu gestalten. Ihr Ziel ist es, in der frühkindlichen Bildung ein Angebot zu schaffen, das dem Anspruch der Chancengleichheit tatsächlich gerecht wird. Hierbei spielt das

KECK-Monitoring eine zentrale Rolle. Arbeitete Jena vor KECK noch mit fünf Planungsräumen, ist das Gebiet nun in 15 Quartiere unterteilt. Für Katja Zevallos Falla sind so die Entwicklungen und Herausforderungen innerhalb der Stadt nachvollziehbarer geworden. „KECK erleichtert uns ein zielgerichtetes Fördern“, sagt Zevallos Falla. Zu wissen, wo tatsächlich Bedarf besteht, ist der erste Schritt zu einer effizienteren Förderkultur.

Neben diesen differenzierteren Ausgangsbedingungen kann die Entwicklung der Kinder in den jeweiligen Stadtteilen mit Hilfe von KOMPIK dargestellt werden. Das Verfahren zur Bildungsbeobachtung in der Kita hat die Bertelsmann Stiftung mit dem bayerischen Staatsinstitut für Frühpädagogik entwickelt. KOMPIK heißt „Kompetenzen und Interessen von Kindern“ und die

werden mit Hilfe eines EDV-gestützten Fragebogens ermittelt, der auf den Bildungsplänen aller Bundesländer basiert. Praktisch funktioniert das Verfahren so: Einmal jährlich dokumentieren Erzieherinnen und Erzieher die Entwicklung der von ihnen betreuten Kinder, indem sie 158 Fragen beispielsweise zum sozialen und emotionalen Verhalten beantworten. Der Zeitaufwand je Kind liegt zwischen 30 und 60 Minuten. „Die Ergebnisse sind jede Minute wert“, sagt Katja Zevallos Falla. Denn KOMPIK schafft für Kitas, Eltern und Verwaltung eine einheitliche und belastbare Datenbasis.

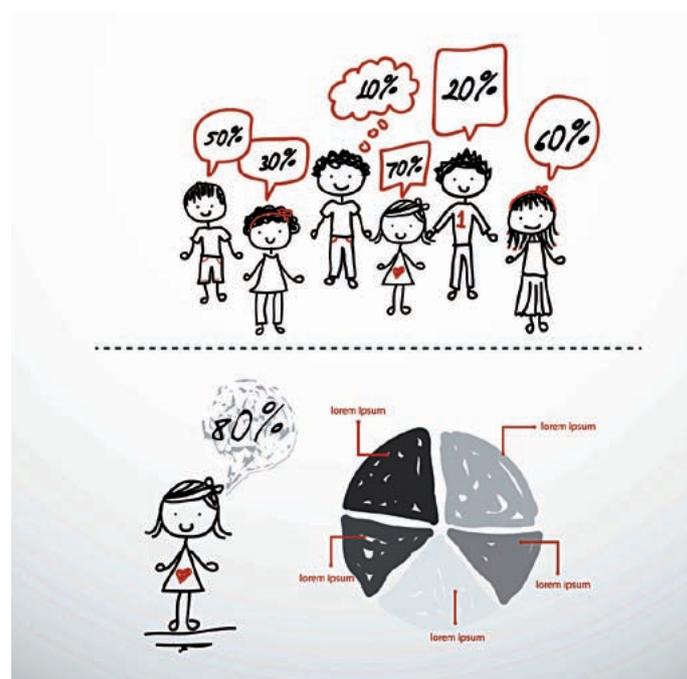
Zwar sind Kitas in allen Bundesländern verpflichtet, die Entwicklung von Kindern zu dokumentieren, doch fehlt ein standardisiertes Verfahren. „KOMPIK schließt diese Lücke“, sagt Jutta Dongus, Projektkoor-

dinatorin der Stadt Heilbronn. Hier arbeiten rund 80 Prozent der Kitas mit dem Verfahren. Jede Einrichtung kann den individuellen Entwicklungsstand ihrer Kinder erkennen und sie dementsprechend begleiten.

Gefühle sind gut, die Wirklichkeit ist besser messbar

Sowohl Jena als auch Heilbronn nutzen KOMPIK und KECK in Kombination, das heißt die Ergebnisse über die Entwicklung der Kita-Kinder werden in anonymisierter und aggregierter Form in den KECK-Atlas eingespeist, der Daten über ihr soziales und räumliches Umfeld enthält. Beide Instrumente können aber auch unabhängig voneinander eingesetzt werden. Allerdings ist es ein Realitätscheck für die kommunale Förderpraxis, die Lebensumstände und die Entwicklung der Kinder in Relation zueinander zu setzen: Annahmen, die bisher teilweise auf Gefühlen und wenigen Fakten beruhten, sind nun an der Wirklichkeit messbar, wie das Beispiel Heilbronn zeigt. Dort sind in allen innerstädtischen Wohnquartieren die Bevölkerungsstruktur und das soziale Umfeld nahezu identisch. Rein statistisch besteht also der gleiche Förderbedarf. Es hat sich gezeigt, dass die Entwicklung der Kinder in den einzelnen Quartieren trotz gleicher Voraussetzungen sehr unterschiedlich ist. „Ohne KOMPIK hätten wir das anders eingeschätzt“, sagt Jutta Dongus. Und die Kinder wohl auch anders gefördert – nach Annahmen statt nach dem tatsächlichen Bedarf.

Christina Kruse
Carina Schnirch



Befragungen liefern ein realistisches Bild der Situation. Foto: gstudio - Fotolia.com

www.bertelsmann-stiftung.de